Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(3. Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Der Fremde, der sich als Rechtsanwalt Berger vorgestellt hatte, war von der Schwelle des Zimmers wieder zurückgetreten, als er des Oberstlieutenants ansichtig wurde. Aber rücksichtslos schob ihn Heinz, der vor Aufregung fieberte, durch die Thür, die er hinter sich zuzog.

„Bitte, Sie stören gar nicht", sagte er. „Darf ich die Herren bekannt machen? Herr Rechtsanwalt Berger — Herr Oberstlieutenant Arnstorf. Das ist nämlich der Herr, der in jener Nacht bei mir antelephonirte."

Arnstorf trat überrascht einen Schritt näher. „In der That —?"

Der Besucher wand sich förmlich vor Verlegenheit. „Ja, allerdings — und ich war gekommen, weil — ich hätte gern mit Herrn Hollfelder gesprochen. Aber wenn ich etwa ungelegen komme — ich kann ja noch einmal vorsprechen, später vielleicht —"

„Bitte, Sie kommen durchaus nicht ungelegen. Sie können gar nicht ahnen, wie erwünscht mir Ihr Besuch ist. Ich habe das lebhafteste Verlangen nach einer Aufklärung. — Bitte, legen Sie ab! Der Herr Oberstlieutenant ist von allem genau unterrichtet. Was Sie mir zu sagen haben, können Sie ruhig auch in der Gegenwart des Herrn sagen."

Er wollte einen Zeugen haben für die Unterredung mit diesem Manne, der durchaus keinen vertrauenerweckenden Eindruck machte. Aber irgend eine Aufklärung mußte er doch wohl geben können.

Dem Oberstlieutenant aber war die Sache recht unangenehm. Er konnte unschwer erkennen, daß den Besucher seine Gegenwart im höchsten Maße störte, und es war seiner vornehmen Natur entgegen, sich aufzudrängen. „Der Herr wünscht Sie gewiß unter vier Augen zu sprechen, Hollfelder", sagte er. „Ueberdies habe ich noch eine dringende Verabredung. Wenn Sie in einer Stunde ins Café kommen wollen, wird es mich sehr freuen."

Heinz gab sich nur widerstrebend zufrieden. „Wenn Sie eine Verabredung haben, will ich Sie natürlich nicht zurückhalten. In einer Stunde also — rechnen Sie bestimmt auf mein Kommen, Herr Oberstlieutenant! Und herzlichsten Dank für alles!"

Er geleitete ihn hinaus und wechselte auf der Treppe noch ein paar Worte mit ihm, die ihn merkwürdig stärkten. Als er wieder ins Zimmer kam, war er gefaßt und sicher.

„Also, wenn ich bitten darf, Herr Berger! Ich bin, wie gesagt, sehr erfreut, Sie hier zu haben. Es scheint mir ziemlich offenkundig, daß Sie um die Gefahr wußten, die Martens droh te. So wenigstens habe ich mir nach reiflichem Ueberlegen Ihre dringende nächtliche Botschaft erklärt. Sie können also gewiß mich und auch die Polizei auf die Spur des Thäters bringen."

Der Rechtsanwalt war jetzt, als er Hollfelder allein gegenübersaß, durchaus nicht mehr verlegen. Gelassen lehnte er sich in seinen Stuhl zurück. „Sie gehen sehr weit mit Ihren Vermuthungen, mein Herr!" sagte er, und sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

„Ich habe wohl ein Recht dazu. Durch Sie bin ich in diese unglückselige Geschichte verwickelt worden, und Sie werden es begreiflich finden, wenn ich nun lebhaftes Verlangen trage, sie aufgeklärt zu sehen."

Der Besucher knöpfte langsam und umständlich seinen Rock auf. „Es thut mir leid, wenn ich Sie enttäuschen muß", sagte er trocken. „Wenn ich die Polizei, die übrigens ihre Nachforschungen recht lässig zu betreiben scheint, auf die Spur des Thäters hätte bringen können, hätte ich nicht bis heute damit gewartet! — Wollen Sie mir gestatten, Ihnen den Zweck meines Kommens auseinanderzusetzen?"

„Ich bitte darum!"

Aber der Rechtsanwalt hatte es durchaus nicht so eilig, wie Hollfelder. Er setzte sich erst umständlich zurecht und fächelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu, bezeichnende Blicke auf das Feuer im Ofen werfend, ehe er begann. „Zunächst", sagte er langsam, „zunächst muß ich Sie noch einmal daran erinnern, daß ich Rechtsanwalt bin. Ich komme nicht etwa aus eignem Antrieb zu Ihnen, sondern lediglich als Vertreter eines Mandanten. Ich bitte, das freundlich nicht vergessen zu wollen. Ich persönlich habe gar kein Interesse an der Angelegenheit."

„Wer sind also Ihre Auftraggeber?" fragte Heinz.

„Ihre Namen haben keine Bedeutung", sagte der Rechtsanwalt abweisend. „Ich bin auch gar nicht befugt, sie zu nennen. Im übrigen habe ich die weitgehendsten Vollmachten."

„Ihre Auftraggeber werden vielleicht in kurzem schon gezwungen werden, sich zu nennen."

Berger ignorirte die Drohung in Hollfelders Worten. „Mein Auftrag an Sie", fuhr er so ruhig und so langsam, wie so trocken, wie er vorher gesprochen hatte, „mein Auftrag an Sie ist etwas delikater Natur. Er hat keinen Zusammenhang mit jenem Vorkommniß, über das Sie von mir Aufklärung erwarten. Er hat keinen Zusammenhang. Mein Auftraggeber ist, gewisse Papiere wiedererlangen, die aus den Effekten des Herrn Otto Martens entwendet wurden in der verwuchten Nacht."

Hollfelder wurde leichenblaß. Aber er verlor seine Haltung nicht. „Warum wenden Sie sich dann nicht an die Polizei?"

„Ich komme von der Polizei, Verehrtester! Die stellt Nachforschungen im Auslande an, wohin jener Mörder nach Spuren führen. Natürlich habe ich aber auch selbst die sorgfältigsten Erkundigungen eingezogen, ehe ich mich entschloß, Sie zu behelligen. Ich habe mich sowohl über die Ereignisse der Mordnacht genau informirt, als ich mich vergewisserte, daß sich jene Papiere nicht unter den Effekten des Ermordeten vorgefunden haben. Sie müssen ihm, wie gesagt, in jener Nacht entwendet worden sein."

Hollfelder neigte sich vor. Er fühlte den Schlag seines Herzens bis zum Halse. „Und der Inhalt dieser Papiere?"

Der Rechtsanwalt zog die Augenbrauen hoch. „Darüber brauchen wir nicht zu reden", sagte er. „Um es kurz zu machen: ich bin befugt, für die Wiedererlangung der Papiere zwanzigtausend Mark zu zahlen."

„Warum nicht für die Entdeckung des Mörders? Das würde doch auf dasselbe hinauskommen, denke ich."

Berger machte eine Bewegung leichter Ungeduld. „Keineswegs", sagte er. „Ich fürchte, mich nicht klar genug ausgedrückt zu haben. Mein Klient nimmt nicht das geringste Interesse an der Person des Herrn Otto Martens, ob er nun lebt oder tot ist. Sein Interesse beginnt und endet bei den Papieren."

„Aber ist es denn nicht unsicher", beharrte Heinz, „daß der Dieb und der Mörder eine und dieselbe Person sind? — Ihr Klient hätte sich sofort an die Polizei wenden sollen. Der Diebstahl dieser anscheinend so kostbaren Papiere hat doch aller Wahrscheinlichkeit nach das Motiv zu dem Mord abgegeben."

„Mein Mandant hat erklärt, kein Interesse an der Auffindung des Thäters", erwiderte der Rechtsanwalt gelassen. „Der Mord geht ihn nichts an, ob er nun an Martens oder an Müller oder Schulze begangen wurde. Er wünscht lediglich die verschwundenen Papiere."

„Wenn er ein Anrecht darauf hat, sollte er die gewohnte Belohnung öffentlich ausschreiben. Vielleicht bietet ihm das zum Ziel."

„Ich glaube kaum. Ich wiederhole also noch einmal: mein Klient wäre bereit, für die Papiere zwanzigtausend Mark zu zahlen, ohne den geringsten Versuch, von dem Verbleib der erhaltenen wissen, weiter zu erkundigen."

Hollfelder starrte jetzt seinen Gegenüber einen Augenblick verständnißlos an. Dann röthete sich sein Gesicht langsam, und er stieß in seinen Augen auf: „Gestatten Sie mir, einige Fragen zu stellen", sagte er langsam und anscheinend ganz ruhig. „Sie sagten vorhin, daß Sie sich über die Ereignisse der Mordnacht genau informirt haben?"

„Ganz recht."

„Es ist Ihnen dabei vermuthlich der Gedanke gekommen, daß ich in irgendwelchen Beziehungen zu Herrn Otto Martens gestanden habe?"

„Vielleicht habe ich in der That etwas Aehnliches gedacht. Mein Wissen bezüglich hierauf [illegible] Sie gern daran erinnern, Herr Hollfelder, daß legend [illegible] Ermordung des Herrn Otto Martens verwickelt ist, nachdem Sie den Kopfkissen Zettel in den Thatbestand [illegible] haben."

Hollfelders Hände kamen sich zu Fäusten. „Aber ich bitte Ihnen [illegible] wissen — ich weiß das — Aber nur gut unter Ihrem [illegible] Vermuthungen [illegible] Martens [illegible] Anerbieten Ihres Klienten auf mich?"

„Wenn Sie es so auffassen wollen, Herr —"

Da sprang Heinz so heftig auf, daß der Rechtsanwalt [illegible] zusammenfuhr. „Ich [illegible] wie ich es auffasse, als Sie [illegible] als die [illegible] Gelegenheit, die mir [illegible] bietet, die mir [illegible] Sie mit auf [illegible] Sie den Namen Ihres Klienten."

Der Rechtsanwalt griff nach seinem Hut. „Ich [illegible] verabschieden", sagte er [illegible].

Aber Hollfelder [illegible] den Rücken gegen die Thür. „Nein, Herr — [illegible] miteinander [illegible] ich den Wortlaut unserer Unterredung der Polizei mitzutheilen, bis Sie weitere verantwortlich sind."

Der Rechtsanwalt zuckte gelassen die Achseln. „Das [illegible] Belieben. Auf [illegible] Polizei nichts Neues [illegible] dort bereits angezeigt [illegible] hat. Bei Ihr [illegible] phonirte, und [illegible] den Grund nicht [illegible] hatte ein Geschäft mit Herrn Martens — dasselbe Geschäft, das mich heute zu Ihnen führt. Sie werden wissen, daß mich auch das Gericht nicht zwingen kann, den Namen meines Mandanten zu nennen, denn ich bin als Rechtsanwalt zur Verschwiegenheit verpflichtet. Im übrigen hat das Gericht auch kein Interesse daran, die Person meines Auftraggebers festzustellen. — Ich bedaure, Sie belästigt zu haben."

„Und ich denke nicht daran, Sie gehen zu lassen. Was weiß ich, ob Sie mir die Wahrheit gesagt haben, ob Sie wirklich bei der Polizei gewesen sind."

„Es wäre Freiheitsberaubung, wollten Sie mich zurückhalten. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich unverzüglich gegen Sie vorgehen würde."

„Zunächst wird es an mir sein, unverzüglich gegen Sie vorzugehen."

Wieder zeigte das Gesicht des Rechtsanwalts jenes fatale Lächeln. „Sie wollen mich wegen Beleidigung verklagen? Bitte, thun Sie das! Nur rathe ich Ihnen, sich Kosten und Aergernisse zu sparen. Ich habe Ihnen meinen Vorschlag lediglich als Beauftragter eines dritten gemacht, und ich bin nicht dafür haftbar, wenn er etwas Beleidigendes enthalten sollte. Hinterdem erlaube ich mir, Sie noch auf etwas aufmerksam zu machen. Ich sprach davon, daß mein Klient zwanzigtausend Mark für die Papiere zahlen würde, und Sie selbst wissen es. Der sofort — wirklich überraschend schnell — auf die Vermuthung kam, daß ein für Sie bestimmter Brief darin wäre. Meinen Sie nicht, daß man ihnen das — ich meine, daß Sie Gerüchte das in einer für Sie nicht günstigen Weise auslegen könnten?"

Hollfelder war außer sich. Aber er sah ein, daß er diesem Manne gegenüber machtlos war. Mit einem [illegible] Blick sah er dem Rechtsanwalt in die Augen. Aber der [illegible] den Blick nicht wieder, und kein Muskel zuckte in seinem Gesicht.

Da trat Heinz zur Seite und riß die Thür heftig auf. „Bitte — Sie können gehen!" rief er hervor. „Aber [illegible] Sie mir gefälligst Ihre Adresse da."

„Mit Vergnügen!" erwiderte der Rechtsanwalt höflich. „Darf ich Ihnen meine Karte geben?"

„Legen Sie sie dort auf den Tisch!" sagte Heinz rauh und ging zum Fenster, dem Besucher verächtlich den Rücken kehrend. Den höflichen Abschiedsgruß des Mannes beachtete er nicht.

Gleich darauf hörte er die Wohnungsthür ins Schloß fallen.

Dann trat er doch an den Tisch und griff nach der Karte, die der Besucher zurückgelassen hatte. Es stand nichts darauf als „Karl Berger, Rechtsanwalt, Französische Straße 123. Sprechstunden von 8—12 und 3—6."

Hollfelder traf den Oberstlieutenant noch im Club. Er hatte inzwischen Zeit gefunden, sich zu beruhigen, und er erzählte gefaßt, was er mit dem Rechtsanwalt verhandelt hatte. Dabei forschte er aber doch angstvoll in dem Gesicht des anderen, welchen Eindruck der Bericht auf ihn machte.

Arnstorf blieb völlig gelassen. „Dieser Berger ist ein unverschämter Patron. Er hat in Ihnen nun natürlich wieder alle die thörichten Gedanken wachgerufen, die ich glücklich begraben hoffte", sagte er. „Im übrigen lassen Sie die Geschichte einfach ruhen und kümmern sich nicht mehr um das ganze Volk. Man wird Sie nach diesem einen fruchtlosen Versuch in Ruhe lassen — verlassen Sie sich darauf! — So, und nun denken Sie nicht mehr an den ganzen Kram. — Ich habe vorhin vergessen, daß ich eine Einladung für Sie in der Tasche habe. Ich gebe morgen ein kleines Gartenfest, oder richtiger meine Edith giebt es — sie beherrscht ja doch das Haus. Na, also — und dabei dürfen Sie natürlich auf keinen Fall fehlen. Es wird illuminirt, die ganze Residenz ist den Besuchern geöffnet — lassen Sie sich das nicht entgehen, lieber Freund!"

Hollfelder stand der Sinn herzlich wenig nach derartigen Dingen, aber er durfte Arnstorf natürlich nicht durch eine Ablehnung kränken, und so nahm er die Einladung mit bestem Danke an.

„Also — Kopf hoch!" sagte der Oberstlieutenant noch einmal scherzend, als sie sich verabschiedeten. „Ich hoffe, daß zwischen uns von der leidigen Geschichte nicht mehr die Rede zu sein braucht, und daß Sie gegen Einbildungen und solche Geschichten energisch zu Felde ziehen. Auf Wiedersehen also, lieber Freund!"

Siebentes Kapitel.

Das Gartenfest des Oberstlieutenants verlief in der That viel hübscher, als sich's Hollfelder in seiner umdüsterten Gemüthsstimmung versprochen hatte.

Das Häuschen des Oberstlieutenants in Schlachtensee war zwar von jeder Großmannsucht mit einem fürstlichen Lustschloß weitenweit entfernt, und der Garten, den er hoch trabend immer „Park" zu nennen pflegte, hatte recht bescheidene Dimensionen, aber er war liebevoll gepflegt, mit blühenden Frühlingsblumen reich besetzt und hatte im seinem Hintergrunde einen nach allen Regeln der Kunst angelegten Teppichplatz aufzuweisen, der durch eine Heckenumpflanzung den Blicken neugierlicher Vorübergehender entzogen wurde.

Die Zahl der geladenen Gäste war nicht groß, und sie setzte sich ausschließlich aus den jüngeren Mitgliedern der benachbarten Familien zusammen. Aber es waren ein paar recht hübsche junge Mädchen darunter, deren Munterkeit etwas hunwiderstehlich Ansteckendes hatte. Die Uebermüthigste und Ausgelassenste von allen freilich war das siebzehnjährige Töchterchen des Gastgebers selbst. Man hätte beinahe glauben können, Fräulein Edith sei von ihrem Vater mit der besonderen Aufgabe betraut worden, die Sorge für Hollfelders Erheiterung auf sich zu nehmen, denn vom Augenblick seines Eintreffens an hatte sie sich ausschließlich ihm gewidmet und ihn mit der liebenswürdigen Anmuth ihres frischen, ungekünstelten Wesens buchstäblich nicht eine Minute lang dazu kommen lassen, trüben Gedanken nachzuhängen.

Mit ihrem in rosigster Gesundheit strahlenden Gesichtchen, ihrer zierlichen, geschmeidigen Figur und ihrem glockenhellen Lachen hätte sie auch den verhärtetsten Griesgram zur Fröhlichkeit bekehren können, und Heinz Hollfelder war doch noch ein junger Mann, der gegen weiblichen Liebreiz nicht lange unempfindlich bleiben konnte. Sein schönheitsfreudiges, künstlerisch geschultes Auge erfreute sich an der ungewollten Grazie in Ediths lebhaften Bewegungen, wenn sie seine Partnerin im Tennisspiel war, und ihr munteres Geplauder, das bei aller kindlichen Harmlosigkeit doch niemals die Wohlerzogenheit der jungen Dame aus den besseren Ständen vermissen ließ, scheuchte siegbaft alle dunklen Gedanken und Sorgen aus seinem Hirn.

Die Stunden gingen im Fluge dahin. Man spielte und lachte nach Herzenslust, und bei dem Essen, das den Oberstlieutenant mit seinen jungen Gästen vereinte, gab es die lustigste Unterhaltung und die vergnügtesten Gesichter.

Nach Tisch drängte es zwar die junge Welt sogleich wieder ins Freie hinaus, aber man hatte wenig Neigung, aufs neue mit dem Spiel zu beginnen und zog es vor, sich — zumeist paarweise — hierhin und dorthin zu zerstreuen, um sich der noch amüsanteren Beschäftigung des Flirtens und Tändelns hinzugeben.

Wieder hatte Edith auf den jungen Schriftsteller Beschlag gelegt, und er hatte sich bereitwillig zu ihrem Gefangenen machen lassen. Schon am Vormittag hatte sie ihm erzählt, daß sie eine sehr eifrige Photographin sei, und da er selbst sich eine Zeitlang mit ziemlichem Eifer auf diesem Gebiete bemüht hatte, brachte er dem, was sie ihm über ihre erstaunlichen Leistungen erzählte, ein nicht bloß aus Galanterie erheucheltes Interesse entgegen.

Als er den Wunsch aussprach, einige von ihren lichtbildnerischen Kunstwerken zu sehen, war sie sogleich bereit, seinem Verlangen zu willfahren.

„Ich habe schon ein riesengroßes Album voll Bilder", sagte sie. „Aber ich möchte nicht, daß die übrigen es auch zu Gesicht bekommen. Der eine oder der andere ist immer geneigt, seinen Witz an solchen dilettantischen Erzeugnissen zu üben. Ich kann das aber sehr schlecht vertragen. Wenn Sie also meine Bilder betrachten wollen, müssen Sie schon die Freundlichkeit haben, mich in mein Zimmer zu begleiten."

Das war eine Bedingung, der sich Hollfelder gerne fügte. Sie hatten es nicht weit, denn Ediths Zimmer lag im unteren Stockwerk der Villa, ein echtes und rechtes Mädchenstübchen mit lichter Tapete, weißen Möbeln und Vorhängen und zartgeblümten Polsterüberzügen. Geschäftig schleppte sie das große Album herbei, und indem sie sich neben ihn stellte, begann sie, leicht über seine Schulter geneigt, ihm die nöthigen Erläuterungen zu den einzelnen Bildern zu geben.

Aber sie waren noch nicht sehr weit in ihrer gemeinsamen Betrachtung gekommen, als draußen die Stimme des Oberstlieutenants ertönte.

„Mein Vater ruft mich," sagte Edith mit einem Anflug von Bedauern in der Stimme. „Ich will nur schnell hören, was er von mir will, und werde dann gleich zurückkommen. Wollen Sie so lange hier auf mich warten?"

Heinz erklärte natürlich sein Einverständniß, und sie schlüpfte behend hinaus. In der Thür aber wandte sie sich noch einmal nach ihm um, so daß er den vollen Anblick ihres reizenden Gesichtchens hatte, und lächelte ihm mit freundlichem Kopfnicken zu, um zugleich zu versichern, daß seine Geduld gewiß nicht auf eine zu harte Probe gestellt werden solle.

In diesem Augenblick ging eine seltsame Empfindung durch Heinz Hollfelders Seele — eine Empfindung, über deren Ursache er sich nicht im mindesten Rechenschaft zu geben vermocht hätte.

Als wären sie mit einem Zauberschlage aus ihrer zeitweiligen Vergessenheit heraufbeschworen worden, waren plötzlich alle die düsteren Bilder und alle die beklemmenden Gedanken, die ihm die letzten Lebenstage verdunkelt hatten, wieder vor seinem Geiste lebendig, und niemals, nachdem sie ihm in der nächtlichen Finsterniß entschwunden war, glaubte er das Gesicht der geheimnißvollen Unbekannten so greifbar deutlich vor sich gesehen zu haben, als in diesem Augenblick. Und doch war nichts geschehen, um die unselige Ideenkette wieder anzuknüpfen.

Ein liebliches, junges, kaum den Kinderschuhen entwachsenes Geschöpfchen hatte ihm in unschuldiger Koketterie zugelächelt, und weder in ihren Worten noch in ihrem Gebahren war irgend etwas gewesen, das ihn an jene Fremde und an die Geschehnisse der unseligen Nacht hätte erinnern können. Seine Umgebung war von dem düsteren Schauplatz des verbrecherischen Ereignisses vollends so verschieden als möglich. Rings um ihn her war alles warmes, goldiges Licht und blühendes Leben. Der durch das offene Fenster hereindringende Blumenduft umschmeichelte seine Sinne, seine Lungen athmeten den würzigen Odem des Frühlings, und wohin auch immer er das Auge wenden mochte, nirgends zeigte sich ihm etwas, das auf Tod und Verbrechen hingedeutet hätte.

Und doch waren sie wieder da, die schrecklichen Vorstellungen, von denen er fühlte, daß sie sein Nervensystem zerrütten müßten, wenn es ihm nicht gelang, sie zu bannen! Ein Frösteln ging über seinen Leib, und sekundenlang wandelte ihn die Versuchung an, aufzuspringen und ohne Abschied diesem Kreise sorglos fröhlicher Menschen zu entfliehen, in den er so wenig hineinpaßte.

Aber er raffte sich zusammen und bot seine ganze Willenskraft auf, um der thörichten Anwandlung Herr zu werden. Wenn er sich so lange in glückliches Vergessen hatte einwiegen können, so mußte es auch jetzt vorübergehen. Er beugte sich von neuem über Ediths Album und begann die Blätter zu wenden. Aber er that es noch immer halb mechanisch und fast ohne einen klaren Eindruck von den Bildern zu gewinnen, die er betrachtete.

Da kam er an ein Blatt, das lose zwischen den Seiten des Albums lag. Er wandte es um — und ein dumpfer Aufschrei des furchtbarsten Schreckens entrang sich seinen Lippen.

Es war ein weibliches Bildniß, das er da in den Händen hielt, das Bild eines wunderschönen Mädchens mit klassisch regelmäßigen, ernsten Zügen und herrlichen, großen Augen von seltsam tiefem Ausdruck — ein Bild, greifbar ähnlich dem, das er seit Tagen im Träumen und im Wachen mit sich herumgetragen, das Bild der geheimnißvollen Unbekannten!

Er starrte noch immer wie geistesabwesend auf seinen so ganz unerwarteten Fund, als von draußen her Ediths helle Stimme und ihr glockenreines Lachen an sein Ohr schlug. Wenige Sekunden später schon vernahm er den Klang eines leichten Schrittes im Nebenzimmer und unmittelbar darauf das Oeffnen der Thür.

„Da bin ich wieder!" rief sie fröhlich. „Papa hatte nur die unbezwingliche Sehnsucht, mich wieder einmal zu sehen. Jedes Mal, wenn ich auf länger als eine halbe Stunde seinem Gesichtskreise entschwunden bin, giebt er sich nämlich der Befürchtung hin, daß ich von Seeräubern entführt oder von einem bösen Drachen aufgefressen sein könnte. Nun aber ist er wieder für eine Weile beruhigt und wir können — aber was ist Ihnen denn, Herr Hollfelder? Fühlen Sie sich nicht wohl?"

Das Aussehen des jungen Schriftstellers mochte wohl eine derartige Besorgniß rechtfertigen, und wieder mußte Heinz all seine Energie aufbieten, um die Erschütterung seiner Seele zu meistern.

Er zwang sich zu einem Lächeln und schüttelte den Kopf. „O doch — ich fühle mich vollkommen wohl, Fräulein Edith! Aber würden Sie es für unbescheiden halten, wenn ich Sie fragte, wen dieses Bild hier darstellt?"

Er hielt ihr die Photographie entgegen, und in dem Moment, da sie einen Blick darauf warf, ging auch auf ihrem Gesicht eine auffallende Veränderung vor. Ihr sonniges Lächeln verschwand, und ihre eben noch so heiteren Züge nahmen einen Ausdruck von ehrlicher Betrübniß an.

„Wie kommen Sie zu dem Bilde?" fragte sie. „Wer hat es Ihnen gegeben?"

„Niemand gab es mir, Fräulein Edith. Ich fand es zwischen den Blättern Ihres Albums, und es war darum doch wohl keine Indiskretion, daß ich —"

„Nein — nein!" versicherte sie. „Gewiß nicht! Aber ich begreife nicht, wie es dahin gerathen konnte. Bitte, geben Sie es mir, denn ich würde große Unannehmlichkeiten haben, wenn es etwa Papa vor die Augen käme."

Sie hatte ihm bei diesen Worten schon mit sanfter Gewalt die Photographie aus den Fingern genommen und ging jetzt rasch zu ihrem kleinen Schreibtisch, um das Bild in einem Fach desselben zu verschließen. Dann erst wandte sie sich dem Gast wieder zu. „Ich erscheine Ihnen recht unhöflich — nicht wahr? Aber das sind für mich so traurige Dinge!"

„Ich habe natürlich kein Recht, Sie um eine Erklärung zu bitten. Aber ich würde Ihnen von ganzem Herzen dankbar sein Fräulein Edith, wenn Sie mir sagten, wer diese junge Dame ist."

„Ich habe keine Ursache, es zu verheimlichen. Es ist das Bild meiner Stiefschwester Margot."

Ein heftiger Schlag vor den Kopf hätte nicht betäubender auf Hollfelder wirken können als diese Eröffnung. „Ihre — Ihre Stiefschwester?" wiederholte er. „Ist das wirklich wahr?"

Erstaunt sah sie zu ihm auf. „Gewiß! Wie käme ich denn dazu, Sie zu belügen?"

„Verzeihung!" bat er. „Ich wußte nicht, was ich sprach. Aber wenn Sie wüßten — es ist so wunderbar! Ihre Stiefschwester, sagen Sie also?"

„Ja. Sie ist die Tochter meiner verstorbenen Mutter aus ihrer ersten Ehe."

Sie war noch immer sehr ernst, und wie er sie jetzt ansah, mit ihrem veränderten Gesichtsausdruck, da begriff Hollfelder freilich, welche Ursache es gehabt hatte, daß vorhin bei ihrem Anblick die düsteren Erinnerungen in ihm lebendig geworden waren, und er fragte sich, wie es denn nur möglich war, daß er ihre Aehnlichkeit mit der Unbekannten nicht schon früher bemerkt hatte. Freilich, es war keine Aehnlichkeit, die gleich auf den ersten Blick in die Augen springen mußte, denn die Mädchen glichen einander nur so weit, als ein eben zur Jungfrau erblühendes, noch von keinem rauhen Sturmwind des Lebens berührtes und von keiner Leidenschaft aus seinem sonnigen Frieden aufgeschrecktes Kind dem in Kampf und Leid gereiften Weibe gleichen kann. Vielleicht, daß man sie sofort als Geschwister erkannt hätte, wenn sie mit demselben fröhlichen Lächeln, mit demselben Ausdruck glücklicher Sorglosigkeit nebeneinander gestanden hätten. In dieser Weise aber hatte er bis jetzt nur Edith gesehen, während es ihm beschieden gewesen war, den Lebensweg ihrer Stiefschwester in einem Augenblick zu kreuzen, wo alle Tiefen ihrer Seele aufgewühlt waren von irgend einer gewaltigen Bewegung aufregendster oder schmerzlichster Natur.

„Ihre Stiefschwester also!" wiederholte er zu Ediths augenfälligem Erstaunen abermals. „Sie ist nicht in Ihrem Hause?"

„Nein."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geschäftsmann in Missouri, der infolge der Aufregung über die Geschäftskniffe seines Konkurrenten 10 Pfund an Gewicht verloren hatte, klagte auf Schadenersatz und erhielt 1 Cent zugebilligt. Da hat er wenigstens die Wiegekosten wieder.

* * *

Das Gute spricht in schlichten, klaren Worten, das Böse hüllt sich gern in Rätsel ein.

* * *

Arzt.: „Da haben Sie es gerade gut getroffen, daß Sie sich mit diesem Leiden an mich wandten —" Patient: „Sie haben große Erfahrung in der Behandlung speziell dieser Krankheit, Herr Doktor?" — Arzt: „Na, ich sollte es meinen. Ich leide doch selbst schon seit über 20 Jahren daran!"

* * *

In Versammlungen sucht man oft Zerstreuungen!

* * *

In New York hat ein Mann auf Ehescheidung geklagt, weil ihm seine Frau einen Klaps mit dem Pantoffel gegeben hatte. Wie kann aber auch eine Frau das Pantoffelrecht so realistisch auffassen?!

* * *

In Georgia verlangt ein Mädchen $1000 Schadenersatz für einen ihr geraubten Kuß. Wenn noch ein paar Jährlein ins Land gegangen sind, setzt sie vielleicht den Preis etwas herab.

Instruktion.

Student (der eben eine neue Bude gemiethet hat, zu der neuen Wirthin): „Rücken Sie mich aber ganz genau an, damit Sie, wenn ich hier morgen früh von einem Dienstmann abgegeben werde, mich auch annehmen!"